

BUCHPRÄSENTATION DR. KARIN MÖSSLER

Mag. Katharina Fuchs

Am 10. Oktober 2008 ereignete sich für in Wien ausgebildete MusiktherapeutInnen ein Auftakt. Vielleicht zur Durchführung, will man die Identität einer Profession in die Sonatenhauptsatzform gegossen sehen – und würdigen, dass Dr. Karin Mössler sieben Jahre ihres Lebens der Niederschrift ihrer Exposition gewidmet hat: dem Band 8 der Wiener Beiträge zur Musiktherapie mit dem Titel „Wiener Schule der Musiktherapie. Von den Pionieren zur Dritten Generation (1957 bis heute)“.

Viele, die Entstehung und Entwicklung der Musiktherapie leibhaftig oder auch indirekt (etwa für die Dauer eines Musiktherapie-Studiums) miterlebt haben – familiär, freundschaftlich und kollegial verbundene Menschen, trafen sich an diesem Abend im Clara-Wieck-Schumann-Saal, der damit zum Raum für eine besondere Begegnung wurde. Die einführenden Worte von Dr. Elena Fitzthum wirkten sorgfältig gewählt. Das eröffnende Lied aus Karins Kärntner Heimat brachte etwas von ihren eigenen Wurzeln zu Gehör. Ihre Erzählung von Beginn und Wachstum der Musiktherapie als einer, in den späten 1950er Jahren ganz neuen Therapie-Idee war schlicht und menschlich, ganz der Begegnung mit den Pionieren gewidmet. Persönliche Berührung und Beziehung, die im Rahmen ihrer mehrjährigen Arbeit gewachsen sind, waren deutlich spürbar. Bilder der Pioniere und ihrer Wirkstätten erleichterten das Eintauchen in die Geschichte dieser Menschen, die persönlich viel investierten um der heilenden Arbeit mit Rhythmus und Klang einen Namen und eine wissenschaftliche Heimat zu geben. Ihr Einsatz lohnte sich. Es entstanden nacheinander der Sonderlehrgang für Musikheilkunde, der ordentliche Lehrgang Musiktherapie, das Kurzstudium und schließlich das Diplomstudium Musiktherapie.

Wir sind an dieser Universität Musiktherapeuten und Musiktherapeutinnen geworden, indem wir gespielt, zugehört, selbst erfahren, probiert, uns geängstigt, uns überwunden, reflektiert und uns mitgeteilt haben. Wir haben das Wunder Beziehung erlebt: wie es auf einmal da ist, nachdem ein ganz bestimmter Ton verstanden wurde. Wie es manchmal verschwunden scheint, und wie nach langem, einfältigem Hoffen klar wird: doch, es war immer da, das Wunder, und es war sehr klug, mit dem Hören nicht aufzuhören.

Aber was machen wir da eigentlich genau, und wer sagt uns, dass es Sinn macht? Wer hat sich das ausgedacht, und mit welchem Recht wird uns erklärt, dass es gut geht, wenn wir so arbeiten? In wiederkehrenden Dialogen mit neuen Bekannten („Musiktherapie! Das ist ja super. Und was macht ihr da?“) spüren wir, wie fein das Netz ist, auf dem wir da so mutig durch die Luft gehen.

Es hält eigentlich ganz gut. Vielleicht, weil der Rhythmus eine so tragende Rolle darin spielt, von dem Stella Mayr sagt, dass er Bewegung und Eingrenzung zugleich ist? An diesem Abend schien ein Blick möglich auf die, die das zarte und doch stabile Theoriegebilde für uns festhalten. Stella Mayr etwa hält feine, gruppenspezifische Stränge in der Hand. Alfred Schmölz spannt zur größeren Achtsamkeit Einstimmungsfäden, und wartet mit geduldiger Bestimmtheit auf das, was entsteht. Editha Koffer-Ullrich, die ganz am Anfang steht, hält ihre Geige in den Krankenhausalltag – und hat noch eine Hand frei für den Mythos, dass Klänge das Gleichgewicht disharmonisch gewordener Menschen wieder herstellen können. Georg Weinhengsts Patienten halten am Fenster Ausschau: kommt sein Auto auch wirklich? Mit musikalischer Harmonie wird Gruppenerleben geflochten, wertschätzend, im Hier und Jetzt. Seine Kollegin Ilse Castelliz hält für musikalische Übungen Rhythmen, Intervalle, Bilder, Symbole und die Sprache bereit: „Alles ist verbunden“, meint sie - vernetzt, allerdings, seien Kabel, nicht Musiktherapeuten. Albertine Wesecky knüpft an die Spannungsinduktion an; ein lerntheoretischer roter Faden flattert noch im Aufwind. Margit Schneider schließlich hält sich an diesem Abend direkt im Publikum auf: Sie, zu der Karin Mössler im Zuge der Dissertation keinen Kontakt herstellen konnte, sagte uns nun persönlich, was es heißt, eine Pionierin der Wiener Musiktherapie zu sein: sich alles Methodische selbst erarbeitet zu haben. Neben ihr spannte Christl Mölzer, Alfred Schmölz' Sekretärin einen humorvoll illustrierenden Faden zu ihrem Vorgesetzten: wie sie oft knapp nach Dienstschluss noch Schriften zu kopieren oder Reiseverbindungen herauszusuchen bekam. Für den Gründer der „Wiener Schule“, die so zu nennen wir nun eine wissenschaftliche Grundlage haben.